

Cellist Behnke

Autor(en): **Holzamer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cellist Behnke

Von Wilhelm Holzamer

Seit vierzehn Tagen studierte das Theaterorchester des Kapellmeisters neue symphonische Dichtung „Märchen“. Der gemütliche Kapellmeister Hornbach brachte die Musiker diesmal fast um. Nichts konnte ihm recht sein. Ton nicht und Tempo. Er fand späte Einsätze, falsche Töne, Schwankungen in den einzelnen Stimmen, die er gewiß sonst übergangen hätte. Es waren nur sehr geringe Fehler, die immerhin mal passieren konnten. „Mehr Temperament, mehr Verbe!“ rief er ein übers andere Mal. „Mittun, bitte, nicht so lahm, nicht so hängen lassen.“

Die Musiker schüttelten die Köpfe. Sie taten doch schon alles mögliche. Aber weil sie Hornbach so lieb hatten und ihn als Künstler so hoch schätzten, setzten sie immer wieder froh und frisch die ganze Kraft und bestes Wollen ein. Hornbach aber schien eine Manie erfaßt zu haben, abzuklopfen.

Sonntag im Symphoniekonzert sollte die Premiere sein.

Am Samstag war Hauptprobe.

In den letzten Tagen war der Kapellmeister etwas milder geworden. So, wie er sonst war. Es ging flott, daß es eine Freude war. Und wenn er auch hier und da mal ein Gesicht zog, zuletzt lächelte er doch.

Fritz Behnke, der Cellist, war diesmal erster. Zum erstenmal, da der geniale Poppel, der seither als erster das Cello gespielt hatte, gestorben war.

Hornbach hatte lange gezögert. Im Cello lag ein großes Solo. Es verlangte einen ganzen Künstler. Ja, wenn das der Poppel noch streichen könnte. Da würde es zittern und wieder zittern bis in den letzten Saalwinkel. Bis in die Fußspitzen würd's prickeln.

Aber der Behnke!

Er war ja fleißig, äußerst fleißig. Er hatte sich eine respektable Fertigkeit angeeignet. Wohl. Und er konnte auch Ton geben. Ja Gott, alles recht brav und ordentlich, gewissenhaft bis ins einzelste. Aber es fehlte doch etwas. Das Individuelle, das persönlich Tiefe. Behnke war ein

brauchbarer, guter Musiker, aber halt kein Künstler.

Aber es mußte doch sein. Und es ging auch nicht anders. Er war der älteste. Hornbach wollte ihn sein Bedenken und Zögern gar nicht merken lassen. Als er die Stimmen ausgab, sagte er liebenswürdig leicht hin: „Behnke, Sie spielen erster. Seien Sie brav. Ein Solo, auf das ich alles setze, Behnke.“

Behnke verneigte sich tief, sehr tief. Er war krebsrot geworden, glücklich, als ob er's große Los gewonnen hätte.

Nun hatte er den Lohn, den großen Lohn für seinen Fleiß, seine jahrelange Mühe, sein Streben und seinen Eifer.

Er sollte das große Solo spielen, auf das der gute Hornbach „alles setzte“.

„Fritz Behnke, erster Cellist des Hoftheaterorchesters“, ließ er sich jetzt Visitenkarten drucken.

Er übte halbe Nächte lang. Es war kein Zeichen, das unbeachtet blieb. Die ganze Stimme stand bald sauber vor seinem Geiste. Er kannte sie genau auswendig. Er blätterte sogar im Gedächtnis um. Es sollte eine Musterleistung geben.

Hornbach lächelte vergnügt in sich hinein. Ein bißchen spöttisch, aber doch zufrieden. Es ging besser, als er gedacht hatte.

Und dann der Behnke. Man kannte ja den kleinen Kerl gar nicht mehr. Er war ordentlich gewachsen. Der gute Behnke! ... Nur ein bißchen Genialität! ...

— Hauptprobe! Hornbach war in bester Laune. Behnke war ganz zappelig. Er stimmte schon eine Viertelstunde lang sein Cello. Immer wieder strich er und horchte. Das große Solo! — ging's ihm beständig im Kopfe herum.

Er schmierte den Bogen. Seine Finger trommelten nervös auf dem Griffbrett.

Er betrachtete sein Cello. Da in der Fuge saß ein Fleckchen Staub. Er nahm sein sauberes weißes Taschentuch und wischte ihn aus.

Die zweite Piece war Hornbachs symphonische Dichtung.

Die Pause war jetzt um. Ganz leise und vorsichtig rupfte Behnke noch einmal an den Saiten. Er schüttelte den Kopf.

Aber Hornbach gab schon das Zeichen.

Es durchfuhr alle wie ein elektrischer Strom.

Behnke perlte der Schweiß von der Stirn.

Gar fein bebten die Geigen . . . Zitternd jauchzten die Klarinetten und Flöten. Mächtig schmeterten die Blechbläser. Voller und voller rauschten die Akkorde. Das war der Tag, der erwachte.

Behnke hatte bis jetzt nur in der Begleitung zu spielen. Die Celli schwoilen an und sanken wieder wie leichte Wellen eines Sees.

Und immer höher und mächtiger schwoilen die anderen Stimmen an. Licht und Jubel und Leben . . .!

Nun mußte es bald kommen.

Noch einmal riefen die Posaunen wie ein Halleluja! ins Land hinaus. — Und Flöten und Klarinetten und Geigen vereinigten sich zu freudiger Antwort. Dann der große Triller . . . und gleich nach dem Nachschlag kam das große Solo im Cello.

. . . Und die Lotossee schwimmt ans Land . . . und die Wasser murmeln . . . und die Nixen haschen sich und neiden die schöne Schwester . . . Und aus dem Dickicht tritt der Ritter mit klingendem Sporn . . . Und kosend und schmeichelnd, verführerisch, in begehrender Brunst singt die Fee so süß das Lied der Liebe . . .

Behnke schloß die Augen.

Als ob der Genius seine Hand gesegnet habe — er hatte einen Ton und eine Tiefe, eine Wärme und einen Schmelz, goldig geradezu. Hornbach lauschte entzückt. War das der Behnke?

Die Geigen malten die zitternde Glut . . . Aber alles übersang das Cello.

Der Behnke hatte seine Stunde. Das war der Behnke nicht. Da war etwas lebendig geworden, das sonst nicht da war.

Woll setzte das Orchester ein, und der Jubel des Glückes und Genusses durchbrauste den Saal.

Da klatschten die Geladenen Beifall.

„Bravo, Behnke!“ rief der Theaterdirektor.

Und Hornbach legte den Stab hin. Er lächelte vergnügt.

„Behnke!“ sagte er mit eigener Betonung und nickte ihm zu. „Famos!“ Der arme Behnke aber

mußte sich vor Glück nicht zu fassen und betrachtete dann sein Instrument.

Die Probe nahm ihren Fortgang. Die große symphonische Dichtung Hornbachs wurde tapfer bewältigt. Es mußte einen Erfolg geben.

Ein Meisterwerk, darin waren sich die Kunstverständigen, die zur Hauptprobe geladen waren, einig.

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ schloß Hornbach die Probe. „Nur morgen so, dann ist's gut.“

Behnke konnte die ganze Nacht kein Auge zutun. Sein großes Solo! der Applaus morgen! Die Lorbeerkränze! Nun war er der erste Künstler in der Stadt. Dem genialen Poppel, den sie so vergöttert hatten, gleich.

Der Fürst wird sicher der Premiere beiwohnen. O, dann das große Solo!

Er wird ihn sicher zum Kammermusiker, vielleicht zum Professor ernennen. Dann müßte er sich wieder andere Visitenkarten drucken lassen:

„Kammermusiker Fritz Behnke, Professor“ — oder vielleicht besser: „Professor Fritz Behnke, Kammermusiker.“

Er entschied sich für diese Fassung.

In Gedanken ging er noch einmal seine ganze Stimme durch. Jede Note, haarflein. Es wird einen Triumph geben. Trotz Hornbach.

Ob er wohl gerufen würde?

Er würde dann einen tiefen Knicks machen und die Hand aufs Herz legen. Aber wohin mit dem Cello? Er würde dann rasch den Bogen in die linke Hand nehmen und den Knicks machen. Das würde gewiß gut aussehen. Ob's wohl auf dem Zettel stehen würde, auf dem offiziellen natürlich:

Cello-Solo . . . Herr Fritz Behnke . . .

Um fünf Uhr morgens hatte er schon wieder sein Instrument in der Kur. Er stimmte es nämlich. Auf einmal mußte sich sein Gehör zehnfach verfeinert haben. Bis auf die letzten Schwingungen hörte er genau. Es konnte ihm gar nicht genügen. So — einigermaßen! — Und er schloß die Augen und spielte sein Solo. Ganz Gefühl.

Ob er wohl den Tremulant etwas mehr anwenden sollte? Da lag doch alles Gefühl drin.

Hornbach mochte ja freilich das Tremulieren nicht so recht leiden. Persönliche Ansichten! Ja,

er könnt's ja auch lassen. Also wie in der Hauptprobe.

Er hatte das Anklopfen wohl überhört. Die Hauswirtin brachte den offiziellen Zettel.

Da stand's wahrhaftig:

Cello-Solo Herr Fritz Behnke.

Er hüpfte in die Höhe, daß ihm die Pantoffel von den Füßen flogen. Er hätte laut schreien mögen. Er hätte das Fenster aufmachen und auf die Straße rufen mögen:

Cello-Solo Herr Fritz Behnke!

Er tanzte vor Vergnügen in seinem Zimmer herum.

„Ach was!“ sagte er dann. „Selbstverständlich! Man muß ein bißchen blasirt sein, wie alle Genies. — Der erste Cellist in der Stadt! Weit und breit!“

Dann suchte er die Plätze aus für die Lorbeerfränze. Einen über den Spiegel, einen über sein Bild, und da einen über das Bild seiner Eltern.

Er war ein pietätvoller Mensch.

Wenn er jetzt nur eine Braut hätte! Die würde er mit dem vierten bekränzen. Aber so war er ein alter Hagestolz. Er würde also seinen Ruhm und sein Glück allein tragen.

Heute schmeckte ihm nicht Essen und Trinken.

Er hatte nirgends Ruhe. Er konnte den Abend nicht abwarten.

Als erster kam er ins Theater. Der Dienstmann stellte sein Cello unsanft hin. Behnke räsonierte gewaltig.

Dann fing er an zu stimmen. Bald kamen die Kollegen und störten ihn. Das Theater füllte sich. Bis auf den letzten Platz. Die elektrische Klingel ertönte. Da traten die Hofdamen in die Loge. Das Fürstenpaar folgte nach.

Behnke fühlte unwillkürlich an seine Armatte, ob's auch die neue weiße sei, und ob er auch den Hemdenknopf richtig verdeckt habe.

Hornbach hatte das Zeichen gegeben.

Die Musiker spielten die erste Nummer etwas zurückhaltend. Man merkte, sie wollten sich nicht ausgeben. Schumann fand immer Beifall.

Nun aber bei Hornbachs Symphonie! Es war schon gleich eine Wärme in ihnen, als sie nur die Notenblätter in die Hand nahmen.

Sie sahen nach Hornbach. Der schien ganz ruhig. Er strich nur ein paarmal über seinen Schnurrbart. Ob das nervös war?

Behnke zitterte wie Espenlaub. Es hatte ihn plötzlich eine Angst überlaufen. Wenn er sich verpassen würde! Fehlgreifen? Nein, bei Gott, das war ausgeschlossen. Wenn er nur auch im Tempo nichts verfehlen würde! Um Gottes willen keine Saite reißen würde! Er sah sie sich noch einmal an. Alles in Ordnung.

Aber er litt jetzt doch sehr. Wenn nur Hornbach anfangen wollte!

Und wie gestern, wärmer noch, reicher. Bis ins einzelne klappte es, bis aufs Tremolo der Pauke. Haarscharf. Hornbach hatte sein Orchester ganz in der Gewalt.

Man hörte ordentlich das Feuer der Musiker heraus.

Nun schwoh der glanzvolle Jubel des neu-erwachten Lebens zu höchster Höhe. Der große Triller . . . der Nachschlag . . .

Nun strich Behnke sein Solo.

Er schloß die Augen. Warm und wärmer Ton um Ton. — Süß schmeichelte die Melodie. Wie aus einer Jungfrau Kehle — wie aus silberner Quelle.

Die Geigen malten die zitternde Blut . . . in goldigem Tönen sang das Cello . . .

Und voll setzte das Orchester ein und schwelgte in Tönen des Glückes und Genusses.

Da brach der Beifall los — im Parkett, droben auf der Galerie, in den Logen, und raste durchs Theater. Der Fürst klatschte Beifall.

Blumen und Kränze flogen nach dem Dirigenten hin. Der Fürst sandte einen großen Lorbeerfranz. Behnke zitterte. Er wollte danach greifen. Da hing ihn der Direktor über Hornbachs Pult.

Behnke wartete noch auf etwas. Er hatte sich schon ein paarmal verneigt, kaum merklich, als könne er so den Beifall auf sich ziehen. Er war in äußerster Erregung. Da kam ein Kranz geflogen, gerade zu Behnkens Füßen. Schnell stand er auf. —

„Hornbach!“ rief's in demselben Augenblick.

Da knickte Behnke zusammen. Es ging ihm ein Schnitt durchs Herz, es glühte ihm ins Gehirn . . .

Hornbach hing liebenswürdig den Kranz über seines Cellisten Kolt. Ja, er sollte ihm gehören. Aber Behnke lächelte nur stumpf.

Das Solo mußte wiederholt werden.

„Noch einmal also, lieber Behnke, bitte,“ sagte der Kapellmeister. „Noch einmal so.“ Und er hob den Stab.

Behnke spielte. Mit der gleichen Fertigkeit wohl, aber es klang tot. Die zitternden Geigen deckten das Cello.

Die symphonische Dichtung Hornbachs hatte

rauschenden Erfolg errungen. Der Komponist feierte höchste Triumphe.

Gebrochen schlich Fritz Behnke heim.

Raum daß er sein Zimmer erreichen konnte. Fieber schüttelte ihn.

Als die Zeitungen reiches Lob für sein treffliches Spiel brachten, lag er sterbenskrank.

Der Fürst ernannte ihn zum Kammermusiker. Als er's hörte, lächelte er.

Behnke wurde nicht wieder ganz gesund. Vom Nervenfieber genesen, mußte er pensioniert werden. —

Sagen Sie es morgen

Es ist eine traurige Tatsache, daß der Mensch oft in wenigen Augenblicken durch Unbedachtsamkeit eine mühsam geschaffene Welt zerstört. Er braucht wohl Jahre, meistens Jahrzehnte, um durch Fleiß und Treue und durch manches Opfer das aufzubauen, was ihm für seine eigene Welt als notwendig erschien. So kam er in seinem Beruf vorwärts, schuf sich ein Heim und gründete eine Familie. Er fand Freunde und gute Bekannte und verbrachte mit ihnen so manche schönen Stunden. Viele Menschen aber zerstören in wenigen Minuten Freundschaft, Liebesbeziehungen und Glück mit einigen unbedachten Worten.

Schlechte Laune, Zorn, nervöse Ueberreizung verleiten uns oft zu unüberlegten Worten oder Taten, und in solchen Situationen scheinen wir wie ausgewechselt zu sein. Am häufigsten fallen unüberlegte Worte bei Meinungsverschiedenheiten. Jeder Mensch will immer seine eigene Meinung gelten lassen, und aus diesem Grunde wird meistens nicht der Versuch gemacht, auftretende Meinungsverschiedenheiten rasch und vernünftig zu beseitigen. Man muß bei der Beurteilung vor allem die Persönlichkeit des anderen gelten lassen. Man muß versuchen, sich in die Begründung des anderen hineinzudenken, um seinen Standpunkt klar zu verstehen.

Noch eine Grundregel: Man soll sich nicht sofort persönlich angegriffen fühlen. Man soll

seine Auffassung dem anderen verständlich machen, ihn ruhig anhören und nicht aus der Ruhe geraten. Man darf niemals in den Fehler geraten, sich hinter einer vorgefaßten Meinung zu verschanzen. Selbst große Menschen haben es nicht für eine Schwäche gehalten, einzugestehen, daß ihre Ansicht nicht sicher genug begründet war und durch irgendwelche persönliche Dinge, schlechte Erfahrung oder Ärger getrübt wurde.

Aber wer von seinem Vorurteil nicht abweichen will, ist unüberlegt im Denken und Handeln. Unüberlegte Worte verursachen oft unüberlegte Taten. Als man einen großen Philosophen einst bat, eine weise Lebensregel mitzuteilen, sagte er: „Gedenken Sie stets der schweigenden Zunge.“ Wie viele Unannehmlichkeiten, wie viel Pein, Selbstvorwürfe, Reue und Kummer könnten wir uns ersparen, wenn wir diesen Rat immer beherzigen würden: Uebereilt geäußerte Worte kommen stets zu uns zurück und verfehlen es selten, uns weh zu tun.

Die schweigende Zunge ist eine der wichtigsten Proben der Selbstbeherrschung, die das Alltagsleben an uns stellt. Hören wir irgend etwas Unfreundliches, das jemand von uns gesagt hat, wie schnell kommt da eine scharfe Entgegnung auf unsere Lippen! Und dabei sind wir meistens in völliger Unkenntnis über die näheren Umstände des Falles, der unseren Zorn erregte. In solchen und in vielen anderen Fällen, wo man